

**Zeitschrift:** Die Alpen : Monatsschrift für schweizerische und allgemeine Kultur  
**Herausgeber:** Franz Otto Schmid  
**Band:** 5 (1910-1911)  
**Heft:** 5

**Artikel:** Umschau unter neuen Büchern  
**Autor:** Blösch, Hans  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-751321>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**


The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 03.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



## Umschau unter neuen Büchern


 Mehr und mehr scheint sich unsere Literatur nach geographisch umgrenzten Gruppen differenzieren zu wollen, so daß man mit den alten Schlagworten, allen den früher so freigebig geprägten „Ismen“ nicht mehr auskommt. Die kosmopolitischen Tendenzen scheinen zusehends zu verblässen und von dem ausgeprägten National- oder besser Heimatgefühl in den Hintergrund gedrängt zu werden. Wir haben viel weniger mehr einzelne Persönlichkeiten, die Schule machen und ihre Nachbeter um die Fahne eines neuen Glaubensbekenntnisses scharen; eher möchte man glauben, einer Zeit entgegenzugehen, wo man wieder die literarische Produktion nach einzelnen örtlichen Schulen einteilt. Ein Anzeichen dazu sehen wir nicht nur in der Dialektdichtung, die neuerdings überall aufblüht wie eine Alpweide unter der Junisonne; auch aus den besten Werken der andern Schriftsteller spricht vornehmlich das stolzbewußte Zugehörigkeitsgefühl zu der Landschaft und den Menschen der nächsten und best bekannten Umgebung. Wir begrüßen diese Tatsache als eine überaus fruchtbringende Wiedergeburt, die uns immer zwingender von den blutleeren papiernen Erzeugnissen befreien wird, von den gräßlichen löschpapiernen Sünden wider den heiligen Geist, die bis anhin als sogenannte Unterhaltungslektüre die Abonnenten der Leihbibliotheken entzückt haben. Diese frühlingsträftige Urbarmachung des Bodens hat aber auch zur Folge, daß alles, was auf ihm gedeiht, von Saft und Kraft strotzt, auch die bescheidenen Feld- und Wiesenblumen. Das Niveau hat sich fast beängstigend gehoben, und ein anständiger Durchschnitt macht sich mit großem Selbstbewußtsein breit; eine Unmasse von Büchern wird auf den Markt geworfen, die unsern Besitzstand an Literatur tagtäglich vermehrt, ohne ihn tatsächlich zu bereichern.

Diese Wandlung macht sich ganz besonders auch in der Schweiz geltend, und hier hatte das ausgesprochene und kräftige Betonen der an sich schon so ausgeprägten Rasseeigentümlichkeiten die erfreuliche Folge, die schweizerische

Produktion, die ohnehin in ihren besten Vertretern diese Eigenart nie verleugnen konnte, nunmehr in ein ganz anderes Licht zu stellen, ihr eine ganz andere Bedeutung innerhalb der deutschen Literatur zu verleihen. Man kann heute wohl von einer schweizerischen, im wahren Sinne nationalen Kunst sprechen, von einer Schule, die nicht nur ihre selbständige Eigenart behauptet, sondern sogar in gewisser Beziehung einen führenden Platz beanspruchen darf.

Was wir als schweizerische Literatur bezeichnen, zeichnet sich besonders aus durch eine kräftige, robuste Gesundheit, die alles Kränkliche, überästhetische verständnislos von sich weist. Sie verlangt als Nahrung reine Höhenluft; was dumpfer miasmengeschwängelter Schwüle entkeimt, weist sie als fremdartigen Eindringling von sich. Sie verfällt lieber in das Nüchterne und Platte, als daß sie den klaren Verstand preisgibt; sie will mit beiden Füßen auf dem Boden stehen, aus dem sie gewachsen ist, fast wie ein Hodler'scher Mähder.

Den besten Überblick über diese Ziele und Bestrebungen der schweizerischen Literatur, den getreuesten Einblick in das Schaffen unserer Schriftsteller bietet heute schon Raschers Jahrbuch<sup>1</sup>, trotzdem es erst zum zweiten Male erschienen ist. Sein Herausgeber, Konrad Falke, verstand es, seinem Unternehmen, trotz der bewußt festgehaltenen Einheitlichkeit, die Mitarbeiterschaft fast aller unserer schaffenden Dichter zu sichern und bei seiner Auslese weniger die Namen als die reife Künstlerschaft zu berücksichtigen. Darin steht der zweite Band noch über dem ersten.

Der Inhalt ist zu reichhaltig, als daß man an dieser Stelle auf Einzelheiten eingehen dürfte; aber auf drei Perlen schweizerischer Heimatkunst, die es enthält, möchten wir doch hinweisen: Meinrad Vinererts „Der kalte Brand“, Jakob Bockharts „Im Rotbuchenlaub“ und vor allem „Peter Wents Heimsuchung“ von Alfred Huggenberger. Diese Erzählungen sind der überzeugendste Beweis, daß der Begriff Heimatkunst keinerlei enge lokale Begrenzung in sich schließt. Hat auch die Bauernnovelle diesmal unbestritten obenauf geschwungen, so stehen doch die andern Beiträge sämtlich auf einer Stufe, die der schweizerischen Produktion zur Ehre gereichen und vor allem auch im Ausland Beachtung verdienen. Gerade in Deutschland hätte Raschers

<sup>1</sup> Raschers Jahrbuch II, herausgegeben von Konrad Falke. Zürich, Rascher & Cie., 1911.

Jahrbuch eine dankbare Mission zu erfüllen, zu zeigen, daß die durch allerhöchsten Beifall sanktionierten schweizerischen Löwen des Büchermarktes keineswegs unsere Literatur in ihrer Gesamtheit vertreten.

Neu an diesem Jahrbuch ist auch der Versuch, die französischen und italienischen Dichter zu Wort kommen zu lassen und sogar den Dialekt; es ist dies eine sehr glückliche Neuerung. Gerade die Dialektdichtung hat für die schweizerische Literatur eine große Bedeutung und darf nicht außer acht gelassen werden, wenn ein Gesamtbild unserer Produktion angestrebt wird. Was auf diesem Gebiete geschaffen wird, gehört sogar mit zum besten. C. A. Loosli<sup>1</sup> neuestes Buch „Üse Drätti“ ist schon an anderer Stelle berücksichtigt. Doch steht es keineswegs vereinzelt da. Das Wertvollste auf diesem Gebiet ist unstreitig die Sammlung Friedli<sup>2</sup> „Bärndütsch im Spiegel bernischen Volkstums“, von der „Guggisberg“ als drittes Glied einer Kette vorbildlicher Einzeldarstellungen erschienen ist. Damit wird dem Bernervolk ein Werk geschenkt, wie es wohl einzig dasteht und um das jedes Land und jedes Volk uns beneiden darf. Anschließend an dieses Sammelwerk sei auch eines andern gedacht. „Im Röseligarte“<sup>3</sup> heißt es, und bietet eine Zusammenstellung schweizerischer Volkslieder mit Melodien und mit kongenialen Zeichnungen von R. Mürger. Der Herausgeber, Otto von Greyerz, will damit nicht ein philologisches Nachschlagewerk liefern, sondern eine lebendige Quelle, aus der das Volk wieder neue Nahrung schöpfen kann; er will die schönen alten Lieder neu aufleben lassen, sie seinem Volke wieder schenken, und darin sehen wir die große Bedeutung der reizenden und rasch populär gewordenen Büchlein. — Ein ähnliches Ziel wie Friedli verfolgt der Zürcher S. Messikommer<sup>4</sup> mit seinem Beitrag zur Volkskunde des zürcherischen Oberlandes, von dem jüngst der zweite Teil erschienen ist. Er erreicht aber sein Vorbild bei weitem nicht, es fehlt der wissenschaftlich sichtende Philologe und der gestaltende Künstler. Als Material verdient das Werk

<sup>1</sup> C. A. Loosli Üse Drätti. Verlag A. Franke, Bern.

<sup>2</sup> Emanuel Friedli: Guggisberg. 3. Band von „Bärndütsch im Spiegel bernischen Volkstums“. (1. Lüzelflüh, 2. Grindelwald.) Bern, A. Franke.

<sup>3</sup> Im Röseligarte. Schweizerische Volkslieder. Herausgegeben von Otto v. Greyerz. 1.—4. Bändchen. Bern, A. Franke.

<sup>4</sup> Aus alter Zeit. Volksleben (im Dialekt), Gesang und Humor im zürcherischen Oberland von S. Messikommer, II. Teil. Zürich, Orell Füssli, 1910.

immerhin weitgehende Beachtung. Mehr im Sinne Looslis greift wieder Simon Gfeller<sup>1</sup> als gestaltender Dichter ins volle Leben seines Heimatvolkes und stellt uns in seinem „Heimisbach“ eine Reihe kraftvoller lebenswarmer Erzählungen vor Augen, an denen man seine helle Freude haben kann. Hier haben wir wieder einen ganzen Kerl vor uns, der aus der Fülle der mannigfaltigen Erscheinungswelt des untern Emmentals fest herausgreift, was ihm der künstlerischen Gestaltung wert erscheint. Als Erzähler und als Kenner seiner Menschen darf er sich füglich neben Loosli stellen, wenn dieser ihm auch als Künstler überlegen ist.

Echte Heimatkunst, wenn schon ohne Beziehung des Dialekts, bieten auch die vorzüglichen Erzähler J. Jegerlehner<sup>2</sup> und Maja Matthey<sup>3</sup>, der eine mit seinem Buch „An den Gletscherbächen“, die andere mit dem Tessinerroman „Die guten Willens sind“. Jegerlehner hat sich schon mit mehreren Büchern als vortrefflicher Kenner des Wallis ausgewiesen, besonders in dessen oberem Teil, auf den von moderner Kultur noch fast unberührten Alpwiesen der landschaftlich so unvergleichlich schönen Seitentäler. Dort wohnt noch ein Schlag urchiger Sennen mit Sitten und Gebräuchen, die auf eine Jahrhunderte zurückliegende Zeit hinweisen. Jegerlehner ist mit diesen eigenartigen Menschen in langem Umgang eng verwachsen, er hat nicht nur einmal als Kurgast bei ihnen verweilt, nicht nur bei oberflächlicher Bekanntschaft einigen interessanten Stoff herausgesucht und zu Erzählungen verarbeitet; Geschichten wie „Der Goldbrunnen“ zeugen von ganz intimer Kenntnis von Land und Leuten und haben schon deshalb rein stofflich Anspruch auf Beachtung. Die gleichen Vorzüge weist Maja Matthey's Roman auf, doch sind es bei ihr nicht die Bauern, sondern die gebildeten Bewohner der Städte, denen sie in ihr Denken und Fühlen folgt, und daß es plastische, lebensvolle Gestalten werden, verdankt sie ihrem liebevollen Verständnis für die Eigenart der Tessiner. Es „geht“ nicht viel in diesem Roman, und doch fesselt er bis zur letzten Seite; denn es ist eine Dichterin und eine Künstlerin, die ihn geschrieben hat. Der Roman hat schon bei seinem ersten Erscheinen

<sup>1</sup> Simon Gfeller: Heimisbach Bilder u Bygäbeheite-n-us em Puraläbe. Bern, A. Francke, 1911.

<sup>2</sup> J. Jegerlehner: An den Gletscherbächen. Bern, A. Francke, 1911.

<sup>3</sup> Maja Matthey: Die guten Willens sind, Tessinerroman. A. Francke, 1910.

im Feuilleton des „Bund“ verdiente Beachtung gefunden. — Eine andere Art der Heimatkunst pflegt Karl Jahn<sup>1</sup> in seinen „Glossen und Reimen“. Diese Gedichtsammlung ist ebenfalls „bodenständig“ (wie das schöne Kunstwartschlagwort lautet) dem bernischen Boden entsprossen. Sie beschränkt sich aber auch auf lokales Interesse. Eine kleine Auswahl daraus hätte ein hübsches Büchlein ergeben, so erstickt das Gute in einer Überfülle ungefilterten Beiwerks, dem Moment entsprungen und dem Moment geboren, gereimte Zeitungsartikel und Anekdoten. Als schlichte Bilder nach dem Leben gezeichnet geben sich die „Leiden und Freuden eines Landarztes“ von Ernst Ringier<sup>2</sup>, ein dünnes Bändchen anspruchsloser Erinnerungen an eine bernische Landpraxis, liebenswürdig und mit manch goldenem Wort durchsetzt. Erinnerungen verwertet auch Charlot Straßer<sup>3</sup> in seinen Reisenovellen aus Rußland und Japan, aber hier ist es vor allem der künstlerische Gestaltungstrieb, der auf weiten Reisen Anregung geholt hat. Es sind einzelne markante Erlebnisse, die mit starker Betonung des Subjektiven zu novellistischen Skizzen verarbeitet sind. Nicht alle mit gleichem Glück. Die japanischen stellen wir weit über die russischen, weil bei ihnen der Poet viel eingreifender zu Worte kommt und dadurch eine ausgeprägtere Einheitlichkeit erzielt wird als in den andern, die der entzückenden Erzählung „Fräulein Drache“ nichts Ebenbürtiges entgegenzustellen haben. Auch ein anderer Schweizer hat seine Erlebnisse in fernem Lande künstlerisch zu gestalten versucht — leider; hätte Léon Randin<sup>4</sup> seine Erinnerungen an die Zeit, die er in der Fremdenlegion verlebte, mit schlichter Sachlichkeit erzählt, wir würden ihnen mehr Sympathie entgegenbringen als in dieser romanhaften Form, an der uns nur eins wundert, die Notwendigkeit einer Übersetzung ins Deutsche. Was er erzählt, ist sicher interessant, wenn auch nicht überraschend neu.

<sup>1</sup> Karl Jahn: *Glossen und Reime*. Bern, Kommissionsverlag Neukomm & Zimmermann, 1910.

<sup>2</sup> Dr. Ernst Ringier: *Leiden und Freuden eines Landarztes*. Bilder nach dem Leben gezeichnet. 2. unveränderte Auflage. Huber & Cie. in Frauenfeld 1910.

<sup>3</sup> Charlot Straßer: *Reisenovellen aus Rußland und Japan*. Rascher & Cie., Zürich 1911.

<sup>4</sup> Léon Randin: *Ein Schweizer in der Fremdenlegion*. Autorisierte Übersetzung aus dem Französischen von Hedwig Correvon. Zürich, Art. Institut Drell Füssli, 1910.

Der Büchermarkt beschenkte uns auch mit zwei dramatischen Werken, deren einem sicher dauernde Bedeutung zukommt. Konrad Falke<sup>1</sup> greift mit seinem *Caesar Imperator* einen der größten weltgeschichtlichen Momente heraus, den er mit unleugbarer dramatischer Gestaltungskraft und mit überzeugender Psychologie in die engbemessene Spanne von 3 Akten zu konzentrieren vermag. Wir schauen bewegt, wie Caesar die Dolche schleift, die ihn am Fuß der Pompejus-Statue hinstrecken sollen, wie der Gang der Geschichte, die Ananke ihn unentrinnbar seinem Geschick entgegentreibt. Das schöne Motiv von dem Mädchen, das sich für sein Volk opfert, ein Motiv, das in Judith und Monna Banna anklingt und immer wieder die Dichter in irgend welcher Form locken wird, ist mit großem dramatischem Geschick hineingeflochten in das knappe, unstreitig auch bühnenmögliche Drama, das sich durch eine schwungvolle poetische Sprache auszeichnet, die auch bei der stillen Lektüre den Leser durch ihre feingeschliffene Kunst zu fesseln weiß. Ganz anderer Art ist das Drama „Niklaus von Flügi“, in 5 Akten, von Gaudenz von Planta<sup>2</sup>, ein vaterländisches Schauspiel, nicht nur boden- sondern sogar familienständig. Es ist ein entzückend schönes Büchlein — für das Büchergestell, auf schönem Papier gedruckt, in weiches, schwarzes Leder gebunden. Man fürchtet, das bibliophile Kunstwerk zu schädigen und läßt es deshalb lieber ungelesen. Ich muß gestehen, es nur auf eine Stichprobe hin beiseite gelegt zu haben, rühme mich aber doch, es zu kennen, da der Verfasser so freundlich ist, eine „kurze Erklärung zur Erleichterung der Lektüre“ voranzuschicken, das heißt eine dreiseitige ausführliche Inhaltsangabe des Stückes, die einen an die schmerzhaftesten Schulaufsätze erinnert. Hier die Stichprobe, dem Anfang der ersten Szene entnommen:

O Vater! Glaubet ihr nicht selbst: es tun  
Sich jedem Menschenleben einmal Pforten offen . . .

Oder: . . . O Vater! mein geliebter Vater! Es zerreißt  
Mir eure Rede noch das Herz! Könnt ihr denn denken,  
Daß ich von allem, was Sohn, Bruder, Freund mich heißt,

<sup>1</sup> Konrad Falke: *Caesar Imperator*. Tragödie in drei Akten. Zürich, Rascher & Cie., 1911.

<sup>2</sup> Gaudenz von Planta: *Niklaus von Flügi*. Drama in 5 Akten. Zürich, Schultheß & Cie., 1910.

Von Land und Leben hier so leicht mich trenne? Lenken  
Nicht der Gedanken Fäden mich stets alle wieder  
Doch auch hierher, als ihrem letzten Ziel? Ich machte  
So leicht mich los, denkt ihr? Das Band schlug ich so nieder  
Nur an, das mit der Heimat mich verbindet. . . .

Richten wir nicht unsere scharfen Worte vielleicht besser gegen den Verlag,  
der ein solches Werk „zur ausführlichen Besprechung“ versendet?

Doch für diesmal genug des für Leser, Autoren und Kritiker besonders  
um die Weihnachtszeit grausamen Spiels! Hans Blösch



## Aus schweizerischer Dichtung

Gedichte von Ernst Zahn\*

**E**s ist nicht das erste Mal, daß Ernst Zahn, unser fruchtbarer  
und hervorragender Erzähler, mit lyrischen Schöpfungen an  
die Öffentlichkeit tritt. Schon seine erste Gedichtsammlung  
enthielt manch feines, stimmungsvolles Poem, von denen die-  
ses und jenes in wertvollen Anthologien Aufnahme gefun-  
den hat. Das unlängst erschienene neue Gedichtbuch, in welchem die frühere  
Sammlung „In den Wind“ wenigstens teilweise aufgegangen zu sein scheint,  
und das der Verfasser, wie seine Vorbemerkung verrät, eigentlich nur zögernd  
veröffentlicht hat, wird den guten Ruf des Lyrikers Zahn nicht nur bekräftigen,  
sondern auch noch mehren.

„Diese Gedichte,“ so schreibt Zahn in der genannten Vorbemerkung, „wol-  
len keine Tat sein . . . Sie hätten vielleicht ebensowohl in meinem Kulte blei-  
ben können; allein ich habe sie bei meinen Vortragsreisen hier und dort vor-  
gelesen, und es entstand eine so freundliche und immerwährende Nachfrage da-  
nach, daß ich mich entschloß, sie in diesem Buche zu sammeln.“

Diese so bescheidene, ja fast verschämte Entschuldigung ist eigentlich dazu an-  
getan, auch denjenigen zu entwaffnen, dessen Erwartungen denn doch nicht ganz

\* Stuttgart und Leipzig. Deutsche Verlagsanstalt 1910.